

Leseprobe

Der Roman ist erhältlich bei Amazon
als Taschenbuch sowie als E-Book.
Ich wünsche viel Freude beim Lesen!



Für dich
Weil dein Leben mehr ist
als ein

Vielleicht



Kapitel 1

Mira

Gott, war ich froh, dass ich nicht mehr lange hier arbeiten musste!

Tief atmete ich durch, während ich Papa dabei zuhörte, wie er wie eine kaputte Schallplatte murrte und meckerte. So wie jeden Tag.

»Ich verstehe einfach nicht, was daran so schwer sein soll, uns die Ware pünktlich zu liefern!«

Ich legte den Kopf in den Nacken und beobachtete ihn dann für einen Moment, während seine Gesichtsfarbe in ein dunkles Rot überging. Und ich kannte Papa nur zu gut. Er war kurz vor einem seiner cholerischen Anfälle, und das wollte ich weder mir noch den Kunden antun, die jederzeit durch die Tür kommen konnten. Ich legte die Zeitschriften, die ich gerade aussortieren wollte, beiseite und ging zu ihm hinüber hinter den Kiosktresen.

»Dem werde ich jetzt ein für alle Mal meine Meinung sagen, so geht das einfach nicht. Dann suche ich mir jemanden, der etwas von Kundenorientierung versteht. Das ...«

Ich stoppte seinen Redefluss, indem ich ihm das Telefon aus der Hand nahm, woraufhin er mich verdattert ansah. »Vielleicht solltest du dich erst einmal beruhigen. Ein Lieferantenwechsel könnte am Ende ordentlich ins Geld gehen. Vielleicht sollten wir erst einmal um ein Gespräch bitten. Und das sachlich.«

»Was gibt es da bitte zu besprechen? Man liefert die vereinbarte Ware, und man kommt pünktlich. Was glaubst du, wie schnell die uns kündigen würden, wenn wir nicht rechtzeitig bezahlen?« Er hob abwehrend die Hand. »Nein, Mira. Es gibt Dinge, da hält man sich dran. Aber ihr mit eurem Redebedarf bei jeder Selbstverständlichkeit. Kein Wunder, dass die Wirtschaft den Bach runtergeht.«

Mit »ihr« meinte er alle Generationen, die nach ihm kamen, und mit »Redebedarf« einfach jeden Widerspruch gegen seine Meinung. Auf dieses Gespräch hatte ich gerade wirklich keine Lust. Im Endeffekt hatte ich auf gar nichts mehr wirklich Lust, was mit unserem Familienbetrieb zusammenhing. Hier zu arbeiten und somit fast täglich mit meinem Vater zu diskutieren, war einfach nur frustrierend, und ich zählte die Tage, nein, die Stunden, bis ich bei Leo anfangen würde. Was die konstant schlechte Laune meines Vaters natürlich noch weiter anheizte. Umso erleichterter war ich, als sich die Tür mit einem Klingeln bemerkbar machte und Rainer hereinkam.

»Schön, dass du da bist«, flötete ich übertrieben und verdrehte mit einem Kopfnicken in Papas Richtung die Augen.

»Ist schon wieder was los bei euch?«

»Ach, wieder diese Lieferanten, immer das Gleiche«, erklärte Papa und ging zu Rainer hinüber.

Rainer kam jeden Morgen in unseren Kiosk, um sich die Tageszeitung zu holen. Im Laufe der Jahre war zwischen meinem Vater und ihm eine Art Freundschaft entstanden, die sich auf die paar Minuten jeden Morgen beschränkte.

»Aber denen werde ich gleich die Leviten lesen«, wettete Papa noch immer.

»Lass es, Papa. Ich kläre das schon.«

Papa drehte sich zu mir um und sah mich mit gerunzelter Stirn an. »Wenn du meinst, mit Gesäusel weiterzukommen, bitte. Probiere dein Glück.«

Ich nickte, und Papa wandte sich Rainer zu. Es war nicht so, dass er mir keine Lösung zutraute, das wusste ich. Doch er mochte einfach meine Methoden nicht, die eben nicht mit der Brechstange einhergingen.

Was für ein weiterer anstrengender Tag, dachte ich mir, als ich nach Feierabend im Kiosk endlich in der Kanzlei ankam. Umso mehr freute ich mich, ein wenig Zeit mit Leo zu verbringen.

»Leo?«, rief ich in die Kanzleiräume, während ich über Kartons und große blaue Säcke stieg. Er antwortete nicht, aber ich hörte ihn telefonieren, also folgte ich seiner Stimme.

Obwohl die Kanzlei noch nicht eröffnet war und er keinen Anzug trug, sah er umwerfend aus, wie er so an seinem Schreibtisch stand und geschäftig ins Handy sprach. Er hob die Hand und streckte dann den Zeigefinger nach oben, um mir zu sagen, dass das Gespräch

noch einen Moment dauern würde. Ich nickte und ging zurück in den Empfangsbereich, um die beschrifteten Kartons schon mal in die richtigen Räume zu bringen.

Gerade als ich mit einer neuen Kiste um die Ecke bog, stand mir Leo auch schon gegenüber, um sie mir abzunehmen und mir einen Kuss zur Begrüßung auf die Wangen zu geben.

»Wie war dein Tag im Kiosk?«, wollte er wissen, und ich folgte ihm in einen der Besprechungsräume.

»Nervtötend.«

»Hm. Warum?«

Ich sah ihm dabei zu, wie er einen Blick in die Kisten warf, die auch hier überall herumstanden, und hatte nicht den Eindruck, als würde er sich wirklich für meinen Tag interessieren. Er räumte Schreibutensilien von einer Kiste in die nächste.

Kannst du mich wenigstens einmal kurz ansehen?
In dem Moment, als ich in Gedanken die Frage stellte, schämte ich mich schon dafür. Schließlich stand die Eröffnung der Kanzlei in nicht einmal acht Wochen bevor, und es war noch allerhand zu tun. Also sprach ich weiter.

»Es ist mein Vater, er ist einfach so stur. Es gab schon wieder Ärger mit einem unserer Lieferanten. Und eigentlich hatte ich die Situation ganz gut im Griff. Er sträubt sich gegen die Digitalisierung, die aber unsere Bestellprozesse um ein Vielfaches erleichtern würde. Er mag Neues nicht, weshalb er das in der Vergangenheit kategorisch abgelehnt hat.«

»Hm«, kommentierte Leo, sagte aber nichts weiter und blätterte stattdessen in einem Ordner.

Ich seufzte und fuhr fort: »Auf jeden Fall habe ich eine Schulung organisiert mit dem Chef der Lieferantenfirma. Einer seiner Mitarbeiter wird vorbeikommen und uns erklären, wie das neue Bestellsystem funktioniert. Aber frag besser nicht, was es mich gekostet hat, Papa davon zu überzeugen.«

Leo schwieg weiterhin.

»Sag mal, ignorierst du mich?«

Endlich drehte er sich zu mir um, kam auf mich zu und legte seine Hand auf meine Schulter. »Entschuldige bitte, ich bin in Gedanken. Aber ich finde, du hast das mit deinem Vater super gelöst. Er ist ein Dickkopf, das weißt du doch. Dass er deine Arbeit nicht schätzt, ist umso besser für mich – oder weshalb denkst du, dass ich dich bei mir in der Kanzlei haben möchte?«

Ich lächelte und drückte mich an seine Brust. »Weil du nicht genug von mir bekommen kannst?«

Leo antwortete nicht, küsste mich aber auf meinen Scheitel, ehe er sich aus meiner Umarmung löste. »Du bist ein Organisationstalent, Mira. Mit dem Blick für Optimierungen. Du kennst mich, ich bin ein Chaot. Also ...«

Also nicht, weil du nicht genug von mir bekommen kannst. Ich schluckte die Bitterkeit meiner Gedanken hinunter. »Wir sollten loslegen. Was ist zu tun? Ich dachte, wenn wir zwei Stunden fleißig anpacken, könnten wir danach noch gemeinsam etwas essen gehen, was meinst du?«

Erneut kam er zu mir her und nahm meine Hände in seine, während er mir tief in die Augen blickte. Nur

dass ich jetzt schon ganz klar eine Entschuldigung darin las.

»Um ehrlich zu sein, muss ich gleich weg.«

»Du musst gleich weg? Aber ...«

»Ich weiß«, unterbrach er mich. »Und es tut mir auch leid. Aber ich stecke in den letzten Verhandlungen mit dieser Susan Neilinger. Wenn alles funktioniert, steigt sie mit ein in die Kanzlei, ich bin fast am Ziel. Allein schaffe ich das hier nicht, die Miete, dein Lohn ... Wir hatten darüber gesprochen.«

Mir lag die Frage auf der Zunge, ob man das nicht telefonisch erledigen konnte. Aber was wusste ich schon von Gepflogenheiten zwischen Anwälten.

»Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du die Kartons aus dem Empfangsbereich in die jeweiligen Räume verteilen könntest. Morgen kommt doch der Maler.«

Einige Minuten später stand ich allein in der Kanzlei. Die letzten Wochen waren schon anstrengend gewesen, aber jetzt war es kaum noch auszuhalten. Wir sahen uns kaum und wenn, dann arbeiteten wir. Es wurde Zeit, dass der Tag der Eröffnung nun endlich kam. Ich vermisste Leo. Ich hatte kaum eine Chance gehabt, ihn richtig kennenzulernen, denn schon kurz nach unseren ersten Dates war er auf der Suche nach einer Kanzlei gewesen und hatte damit noch weniger Zeit als ohnehin schon gehabt. Gerade deshalb war ich begeistert gewesen, als er mich fragte, ob ich als Assistentin der Geschäftsführung für ihn arbeiten wolle. Er sah etwas in mir, das meine Eltern nie ernst nahmen, und wir hätten in Zukunft mehr Zeit. Und das war es doch, was am Ende zählte.



Kapitel 2

Mira

Nachdem Leo und ich in den folgenden Tagen kaum miteinander sprachen, nahm ich mir vor, ihn zu überraschen. Eigentlich waren wir zu einer Geburtstagsfeier eingeladen, aber Leo bat mich, allein zu gehen, weil er in der Kanzlei arbeiten wollte. Sicher würde er sich über eine kleine Ablenkung freuen, bevor ich auf die Feier ging.

Das Teil, das ich trug, war eng und ungewohnt, aber die Verkäuferin hatte mir versichert, dass die seidige schwarze Reizwäsche genau das Richtige sei, um einen Mann zu verführen. Beim Gedanken an Leos Lippen, die mich küssten, wurde mir trotz der eisigen Temperaturen heiß. Mit Vorfreude stellte ich mir seine strahlenden blauen Augen vor, die mich überrascht anblickten. Kalter Regen tröpfelte vom dunklen Himmel, und ich richtete den Schirm aus, um meine mühevoll drapierten Locken zu schützen, die ohnehin nur mit einer halben Dose Haarspray in Form zu halten waren.

Wie vermutet brannte Licht in der Kanzlei. Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Bald schon

würde ich ihn hier unterstützen, und wir hätten endlich mehr Zeit miteinander.

Aus dem Büro erklang heitere Musik, die die positive Stimmung in mir hob. Ich stellte den tropfnassen Schirm in den Schirmhalter und zog leise meine High Heels aus, um mich nicht schon vorab zu verraten. Es roch nach Farbe, und hinter dem Empfangstresen hing bereits das Bild, das wir gemeinsam ausgesucht hatten. Bald schon würde ich an diesem Empfangstresen sitzen und Leos Klienten begrüßen. Mit klopfendem Herzen entschied ich, den Mantel am Eingang auszuziehen, sodass er sofort und mit nur einem Blick erkannte, worauf er sich freuen durfte.

Der Musik folgend schlich ich zu einem der Sitzungsräume und stutzte. Neben den beschwingten Klängen hörte ich ein Geräusch, das mir bekannt vorkam. Leos Raunen und dann ... Ich schluckte hart. Ein leises Aufstöhnen.

Susan sah mich zuerst. Sie saß auf Leo, stoppte ihren Ritt und glotzte entsetzt zur Tür, in der ich stand.

»Was ist los?« Keuchend stützte sich Leo auf seine Unterarme und folgte ihrem Blick, während sie langsam von ihm hinunterglitt. Ich schlug Wurzeln in dem neuen Parkett, das ich selbst mit ausgesucht hatte, unfähig, nur zwei Gedanken zu sortieren. Das in Logik zu packen, was mein krampfendes Herz in der Brust längst begriffen hatte.

»Verdammt! Mira!« Leo sprang auf, und das Entsetzen in seinen Augen löste die Starre in meinen Muskeln und Stimmbändern.

»Du mieses Stück Scheiße!«, brüllte ich.

Er rief mir etwas hinterher, das ich nicht verstand. Nur hier weg, schrien meine Gedanken, und ich blieb erst einige Straßen später stehen.

Ich lehnte mich an eine Hauswand, sog die kalte Luft in meine brennende Lunge und registrierte, dass ich weder den Schirm mitgenommen noch die verdammten High Heels angezogen hatte. Scheiße! Vehement stampfte ich mit meinen nackten Füßen vor und zurück, während mein Herz galoppierend in meiner Brust schlug und der Regen meine Frisur ruinierte. Meine Gedanken rasten wie ein wild gewordener Wirbelsturm und verlangten nach einer Erklärung. Wieder und wieder betete ich, dass das alles nur ein schrecklicher und gemeiner Witz sein möge. Doch die Erlösung blieb aus, und nichts passierte. Keiner kam um die Ecke, um mir zu sagen, dass es nur eine Inszenierung gewesen war, eine versteckte Kamera oder etwas Ähnliches – es war alles real. Leo betrog mich.

Mit zitternden Fingern zog ich mein Handy aus der Handtasche und wählte Lisas Nummer, doch als sie endlich ranging, schluchzte ich, ohne ein Wort herauszubekommen.

»Mira? Was ist passiert? Wo bist du denn?«

Ich schaute mich in der Dunkelheit um, blinzelte meine Kontaktlinsen zurecht, die im Tränenmeer ihren Platz verloren hatten, und wimmerte etwas Unverständliches.

»Schick mir einfach deinen Standort«, sagte meine Freundin sanft. »Ich hole dich.«

»Und du kennst die Frau?«

Ich nickte und zog die Knie eng an meinen Körper. »Leo wollte Susan unbedingt als Anwältin in seiner Kanzlei haben. Die letzten Wochen trafen sie sich häufiger, angeblich weil sie mitten in den Lohnverhandlungen steckten.« Ich zeichnete Gänsefüßchen in die Luft. »Jetzt weiß ich es besser und durfte mit eigenen Augen sehen, worin er wirklich steckte.«

Lisa reichte mir die Wärmflasche, die sie gerade in der offenen Küche vorbereitet hatte. »Was für ein Arschloch. Hab mir doch gleich gedacht, dass mit dem etwas nicht stimmt.«

Mir war bewusst, dass Lisa recht hatte. Sie hatte mich in den letzten Wochen nicht nur einmal auf aus ihrer Sicht kleine Ungereimtheiten aufmerksam gemacht. Dennoch trafen mich ihre Worte, waren sie doch der Fingerzeig auf meine Naivität. Hätte ich es merken müssen?

»Er war eigenbrötlerisch, ja, und hatte wenig Zeit, aber das ... Es ist ...« Ich schnäuzte mich, um dann wieder die Wärmflasche zu umschließen, die in meinem Schoß lag.

»Das sollte kein Vorwurf sein. Du konntest nicht wissen, dass er neben dir etwas mit dieser Susan am Laufen hat.«

Ich nickte leicht und sah an ihr vorbei. All die Erklärungen, die er von sich gegeben hatte, weil er so selten Zeit für uns gefunden hatte. Mein Handy vibrierte in meiner Handtasche. Ich zog es heraus, und beim Anblick von Leos Namen stiegen mir erneut Tränen in die Augen.

»Ist er das? Da gehst du auf gar keinen Fall ran!«

Prompt kam eine Minute später eine WhatsApp von ihm rein.

»Er möchte reden«, beantwortete ich Lisas fragenden Blick. In seiner Nachricht zu lesen, es gebe noch irgendetwas, das er mir erklären könne, gab mir den Rest. Ich löschte sie und blockierte ihn. Schluchzend legte ich meinen Kopf auf die Wärmflasche und weinte.

Lisa setzte sich zu mir auf die Couch und strich mir über den Rücken.

»Was ist das nur für ein verdammtes Arschloch? Glaubt er wirklich, ich will noch ein Wort mit ihm sprechen? Vor allem nach dieser Demütigung.«

»Von sich überzeugt war er schon immer. Komm, lehn dich an meine Schulter.« Und tatsächlich beruhigte mich Lisas gleichmäßiger Atem und ihre Hand, die mich fest an ihre Schulter drückte.

»All die Pläne, die wir miteinander geschmiedet haben. Der Job, die Reisen, das alles. Wie kann ein Mensch nur so falsch sein? Und das über sechs Monate hinweg!«

Lisa seufzte und sah mich eindringlich an. »Das alles sind Dinge, die du immer noch verwirklichen kannst. Du bist großartig, und du wirst einen Job finden, der dir Spaß macht.«

»Im Moment mag ich gar nicht darüber nachdenken. Ich bekomme das Bild der beiden einfach nicht aus meinen Gedanken. Ich meine, ich stand halb nackt vor ihnen.«

Wir schwiegen einen Moment, und meine Gedanken kreisten in meinem Kopf wie Fliegen um einen Mist-

haufen. »Ich hatte mich so auf die gemeinsame Zeit mit Leo gefreut, auf die Arbeit und darauf, zu sehen, wie aus seinem Traum Realität wird.«

Lisa nahm meine Hand in ihre. »Das tut mir leid, aber das Gute ist, dass du immer noch in den Kiosk deiner Eltern zurückkehren kannst.«

»Toll! Das ist jetzt nicht wirklich ein Trost.«

Wenn ich ehrlich zu mir selbst war, hatte die Vorfreude auf eine Zusammenarbeit mit Leo nicht nur der gemeinsamen Zeit mit ihm gegolten. Ich liebte meine Eltern, aber es war die Möglichkeit gewesen, mich zumindest beruflich von ihnen zu lösen und endlich den Absprung aus dem Kiosk zu schaffen. Denn neben dem Kiosk gab es kaum Alternativen. Meinen erlernten Beruf der Bürokauffrau mochte ich noch weniger. Auch wenn der Job bei Leo sicher nicht mein Traum gewesen war, hatte er mir das Gefühl gegeben, in seiner Kanzlei Teil des Großen und Ganzen zu sein. Zu meinen Eltern zurückzukehren, hatte ich nicht vor. In Gedanken hörte ich sie bereits lamentieren: *Willst du denn vom Arbeitslosengeld leben?*

»Ich werde schon irgendetwas finden. Und zur Not habe ich ja noch das Haus meines Bruders in Costa Rica. Mit dem Verkauf kann ich mich vielleicht ein wenig über Wasser halten, bis ich etwas Passendes gefunden habe. Meine ganzen Ersparnisse stecken in Leos Kanzlei, aber ob ich das Geld so schnell wiedersehe? Noch verdient er ja nichts.«

»Das wirst du. Da bin ich mir ganz sicher. Und wer weiß, vielleicht musst du das Haus deines Bruders dann

auch gar nicht verkaufen. Du hättest für immer einen Platz im Paradies, eine Alltagsflucht.«

»Das wohl eher nicht. Allein das Fliegen, die Anreise. Mir graut schon beim Gedanken daran. Aber gerade würde ich am liebsten jetzt sofort weg und nicht erst in acht Wochen.« Ich seufzte. »Und dann muss ich erst mit Phillip sprechen.«

Lisas Augen weiteten sich. »Dein Bruder weiß noch immer nichts von deinen Plänen, zu verkaufen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das wollte ich vor Ort mit ihm klären. Ich meine, er hat mir das Häuschen geschenkt. Dass ich es nun gleich verscherbeln möchte, kann ich ihm nicht am Telefon sagen.«

Lisa schwieg eine Weile, ehe sie seufzte. »Stress dich nicht. Wie du schon sagtest, das hat jetzt Zeit. Nach der Sache heute musst du dich erst einmal um dich selbst kümmern. Alles andere wird sich richten.«

»Wie soll ich das bitte tun? Neben der Arbeit muss ich nun auch noch Bewerbungen schreiben. Ich fange wieder ganz von vorne an.«

Lisa stellte ihr Weinglas ab und sah mich ernst an. »Bitte sei mir nicht böse. Du warst auf einem echt guten Weg, aber ich bin davon überzeugt, dass auch der Job bei Leo nichts mit beruflicher Verwirklichung zu tun hatte. Immerhin, es war ein erster Schritt. Was ich sagen will: Du fängst nicht von vorne an, weil der Job, den du als Chance gesehen hast, nicht dein Traum war. Klar kannst du das jetzt in dieser Situation so nicht sehen, aber vielleicht ermöglicht dir die Trennung, schneller zu dem zu gelangen, was du wirklich willst.«

»Ich fühle mich verloren, Lisa. Einfach nur verloren, und ich sehe gerade überhaupt keinen Weg.« Müde rieb ich mir die verweinten Augen.

»Jeder erste Schritt ist gut. Auf die Richtung kommt es nicht an.«

Ich zog eine Braue hoch, denn Lisa war mit ihrer Beurteilung meines Lebensweges sicher nicht am Ende.

»Aber ja, es war eine Sackgasse.«

Ich schluckte, und gegen meinen Willen rann eine heiße Träne über meine Wange. Lisa nahm mich erneut fest in den Arm.

»Das ist gar nicht schlimm, wir finden eine Seitenstraße, die dich aus der Sackgasse hinausführt.«

Langsam nervten ihre Ausführungen über die Verkehrsnetze meines Lebens. Das alles brachte mich keinen Schritt voran. »Es sind genau drei Stunden vergangen, seit ich meinen Freund in flagranti erwischt habe. Was ich mich gerade frage, ist, wie ich das übersehen konnte. Offenbar lief diese Sache zwischen den beiden schon länger. Ich begreife es einfach nicht. Wie konnte ich nur so naiv und dämlich sein, ihm auch noch mein ganzes Geld zu geben? Warum habe ich einfach immer Pech in Liebesdingen?«

»Diese Frage kann ich dir gleich beantworten. Es ist dein Beuteschema. Das solltest du wirklich überdenken.« Lisa lehnte sich in die Couch zurück und nahm einen kleinen Schluck von ihrem Wein.

»Keine Ahnung, wovon du sprichst. Ich habe kein Beuteschema.«

»Ach nein? Erst dieser Paul vor einem Jahr. Ein Banker. Sorry, aber dem war nicht mehr zu helfen.«

Bei der Erinnerung an Paul lachte ich auf. »Ihm war seine Struktur eben sehr wichtig.«

Lisa grinste breit und reichte mir eine Schale mit Nüssen, in die ich beherzt griff. »Der Mann lebt nach seiner Stechuhr. Nichts gegen Struktur, aber wer seine Shorts nach Farben und Alter sortiert ... also, da stimmt doch etwas nicht. Der war ganz klar ein Zwängler. Und wie hieß der davor gleich noch?«

Ich winkte ab. »Und was wäre deiner Meinung nach die Lösung?«

»Keine Ahnung, warum du dir immer diese Lackaffen anlachst. Offenbar sehnt sich etwas in dir nach Beständigkeit. Du suchst in den Männern den sicheren Hafen. Anders kann ich mir das nicht erklären.«

Ich dachte einen Moment lang über ihre Worte nach. War ich wirklich so verbissen darauf, einen Mann zu finden, der mir Sicherheit gab? »Ist das schlimm?«

Lisa schürzte die Lippen, was sie immer tat, wenn sie überlegte. »Nein. Nur, dass nicht einer deiner Kerle deine Erwartungen erfüllt hat. Das einzig Sichere war, dass sie alle durch und durch Ego manen waren. Alleamt waren sie auf ihrer eigenen Erfolgsspur unterwegs, und entweder konntest du mithalten, oder sie haben dich abgehängt. Vielleicht sehnst du dich nach dem Falschen. Womöglich brauchst du einen Mann, der das Leben leicht sieht. Der nicht geblendet ist von seinen eigenen auferlegten Zielen. Jemand, der nicht als Allererstes nur an sich denkt.«

»Meinst du etwa die Typen, die du so triffst? Nein, danke.« Lisa hatte eine Schwäche für verträumte Män-

ner, die vorwiegend in Barfußschuhen gingen und ihr am Ende auf der Tasche lagen.

»Ich gestehe, ich hatte bisher auch kein Glück, aber eines musst du zugeben: Vorgespielt haben mir meine Männer nie etwas. Es passte einfach nicht. Kein Drama, ganz normale Trennungen. So wie man es von deinen Beziehungen nicht behaupten kann. Du wirst schon den Richtigen finden, muss ja nicht gleich eine feste Beziehung sein.«

»Jetzt finde ich erst mal einen Job.«

Meine Eltern reagierten mit Unverständnis darauf, dass ich daran festhielt, die Stelle im Kiosk aufzugeben. Aber natürlich, so meinten sie, könne ich jederzeit wieder bei ihnen anfangen. Es dauerte zum Glück nur ein paar Tage, bis ich eine Stelle als Büroassistentin in einer Zeitarbeitsfirma bekam, sodass ich nicht auf ihr Angebot zurückgreifen musste. Und doch wurde ich nach nur sechs Wochen ohne Begründung während der Probezeit entlassen. Von Leo sah ich natürlich keinen Cent des Geldes wieder, das ich ihm geliehen hatte. Wie vermutet tröstete er mich auf bessere Zeiten in seiner Kanzlei. Arschloch! Mit Abstand betrachtet verstand ich mich selbst nicht. Wie hatte ich mich nur so blenden lassen können?

Acht Wochen später stand ich am Münchner Flughafen und wartete darauf, das Flugzeug nach Costa Rica zu boarden. Noch immer fühlte ich mich verloren ohne eine Richtung und ohne ein Ziel. Und vor allem ohne Geld. Doch ein kleiner Hoffnungsschimmer blieb: Ich war hier weg und konnte das Haus in Costa Rica ver-

kaufen. Es war die einzige Möglichkeit, an Geld zu kommen und somit mein Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken.



Kapitel 3

Jannik

Auch nach gefühlt zehn Versuchen direkt hintereinander hatte der Anrufer noch immer nicht nachgegeben.

»Ich komme ja schon!« Widerwillig legte ich meinen Schraubenschlüssel zur Seite, wischte mir die Hände an meiner Arbeitshose ab und griff nach dem Handy, das auf meiner selbst gezimmerten Bar lag, die dringend einen neuen Anstrich brauchte. Ich wunderte mich ein wenig, Phillips Namen auf dem Display zu lesen, denn seit er mit Arianna an die karibische Seite Costa Ricas gezogen war, meldete er sich selten, was ich sehr schade fand.

»Phillip. Was verschafft mir die Ehre? Wie geht es euch? Hast du dich eingelebt?«

Er lachte warm durchs Telefon, und jetzt, da ich seine Stimme hörte, wünschte ich mir meinen Nachbarn zurück, mit dem ich so viele Nächte am Lagerfeuer am Strand gegessen hatte, um bei stundenlangen Gesprächen das eine oder andere Bier zu trinken.

»Ariannas Familie macht es mir leicht. Du weißt ja, wie die Leute hier sind. Wir Europäer machen uns Ge-

danken um alles und jeden, während die Einheimischen sich einfach vom Leben überraschen lassen.«

Ich lächelte, denn er hatte recht. Und selbst nach all den Jahren rutschte auch ich immer wieder in alte Verhaltensmuster zurück. »Scheint etwas mit unseren Genen zu tun zu haben. Wie auch immer. Pura Vida!«

»Weshalb ich anrufe: Morgen Nachmittag müsste Mira auftauchen.«

Ich überlegte einen Moment, bis mir einfiel, dass Phillip mir schon vor einiger Zeit erzählt hatte, dass seine Schwester kommen sollte, um sich ihr Geschenk anzusehen: sein Grundstück mit dem Häuschen.

»Gut zu wissen. Weißt du, wie lang sie bleiben wird? Nur damit ich weiß, wann ich mich wieder um die Hütte kümmern soll.«

Phillip räusperte sich. »Mira hat zwei Wochen eingeplant. Und wegen der Hütte ... also, ich glaube, du solltest erst gar nicht damit aufhören, dich darum zu kümmern. Sie ist durch und durch ein Stadtkind.«

Ich lachte. »Du meinst, sie wird hier nicht zurechtkommen? Sie weiß aber schon, was sie hier erwartet?«

Phillip schwieg einen Moment auf der anderen Seite der Leitung. »Ich denke schon. Aber ich bin mir sicher, dass es keinen Besseren als dich gibt, um ihr die Schönheit Costa Ricas zu zeigen. Kannst du ihr ein paar Getränke in den Kühlschrank stellen? Das wäre super. Und vielleicht auch ein wenig Obst und Empanadas. Irgendetwas für den ersten Hunger.«

Ich war leicht gekränkt und auch ein wenig überumpelt. Wollte Phillip, dass ich für seine Schwester den Tourguide mimte und ihr Costa Rica zeigte? Es

klang auf jeden Fall nach einer Bitte. Und Phillip wusste genau, dass ich ihm nichts abschlagen konnte.

»Denkst du, ich lasse sie einfach so stehen? Sie kann bei mir essen, wenn sie möchte. Und wenn sie Lust hat, kann ich ihr natürlich ein wenig die Umgebung zeigen. Wirst du nicht hier sein?«

»Das ist klasse von dir. Wir haben vereinbart, dass wir spontan überlegen, ob sie zu mir fährt oder ich zu euch komme. Allerdings stecke ich hier bis zum Hals im Bauprojekt.«

»Euer Haus ist immer noch nicht fertig?« Ich ging hinter die Bar und holte mir ein kühles Bier aus dem Kühlschrank.

Phillip hatte das entschleunigte Leben Costa Ricas komplett für sich eingenommen. Er ließ sich durch nichts und niemanden aus der Ruhe bringen, offensichtlich nicht einmal von Arianna, die sicher so schnell wie möglich ein sicheres Dach über dem Kopf für sich und das Ungeborene wollte.

»Wir sind im Endspurt. Ich lasse Mira jetzt erst mal ankommen, und dann sehe ich schon, ob sie die Zeit findet, hierherzufahren, oder ob ich es zu euch schaffe.«

»Ich würde mich auf jeden Fall freuen, dich bald mal wiederzusehen. Ist schon viel zu lange her.«

Nachdem wir aufgelegt hatten, konnte ich mich nicht mehr richtig auf den Bus konzentrieren. So langsam schwante mir, dass diese Mira nicht aus demselben Holz geschnitzt war wie ihr Bruder. Das konnte heiter werden. Eine Stadtpflanze im echten Dschungel Costa Ricas. Ich konnte mir nicht erklären, weshalb Phillip gerade seiner Schwester das Grundstück geschenkt

hatte. Sie lebte weit weg und war nach Phillips Beschreibungen nicht gerade daran gewöhnt, ohne den industriellen Luxus und den Komfort einer Großstadt zurechtzukommen. Ich kümmerte mich gern um Phillips Hütte, und der Obolus war eine Wohltat für meinen Geldbeutel. Mal sehen, ob das so bleiben würde, denn immerhin gehörte das Grundstück jetzt dieser Mira, und wer wusste schon, was sie für Pläne damit hatte.

Als ich am Abend an Phillips Hütte vorbei zum Strand ging, konnte ich den Gedanken, was mit der Hütte passieren würde, endlich zur Seite schieben. Es würde schon alles gut werden. Jetzt war es Zeit, die Vorzüge meines Lebens hier auszukosten. Wie so oft am Sonntag hatte die Nachbarschaft ein Cook-out am Strand geplant. Ich, der als Einzelkind aufgewachsen war, genoss die familiären Treffen der Gemeinschaft. Schon von Weitem roch es nach Gegrilltem, und das züngelnde Feuer leuchtete mit der untergehenden Sonne um die Wette.

»Jannik, setz dich zu uns.« Héctor zeigte auf das Päckchen, das ich in der Hand hielt. »Vorausgesetzt, das sind deine berühmt-berüchtigten Burritos.«

Ich lachte. »Gut möglich, dass du Glück hast.« Ich umarmte Héctor und dann, etwas zögerlicher, seine Cousine Devany, die ein Stück zur Seite rutschte, um mir Platz zu machen.

»Lange nicht mehr gesehen, gehst du mir aus dem Weg?« Devanys direkte Art hatte ich von Anfang an gemocht, und ja, mit ihren seidig braunen Haaren und den Augen, so dunkel wie das Fell der schwarzen Jagu-

are, war sie eine Versuchung, der ich mich nur schwer entziehen konnte. Ganz offenbar hatte sie irgendetwas in mir gesehen, das sich aber spätestens nach dem ersten Versuch eines Dates vor einigen Wochen verflüchtigt haben musste.

»Warum sollte ich dir aus dem Weg gehen?«, fragte ich etwas beschämt, obwohl es doch genau so war.

Sie schaute mich direkt an, ich hielt ihrem Blick stand, und wir lachten beide. »Es war ein Reinfall«, sagte Devany und schmunzelte dann.

Ich seufzte erleichtert, als sie mich umarmte und dann abwinkte. »Du und ich, das wird nichts, das weiß ich. Du musst nicht glauben, dass ich das nicht bemerkt habe. Aber mir aus dem Weg zu gehen? Können wir uns wie Erwachsene verhalten?«

Ich kratzte mich an der Stirn und schmunzelte. »Ja, das war es. Eine Vollkatastrophe. Und jepp, wie Erwachsene, da bin ich gerne dabei.«

Ihre weißen Zähne leuchteten in der Dämmerung, als sie mir einen Teller mit Köstlichkeiten reichte.

»Ich habe mir gleich gedacht, dass das nichts wird«, mischte sich jetzt Héctor ein. »Aber Leute, egal, was passiert, wir müssen zusammenhalten.« Er hielt uns eine Flasche Bier entgegen, und wir stießen an.

»Wie meinst du das?« Ich verstand rein gar nicht, wovon er sprach.

»Hast du es nicht gehört?« Sein Onkel Carlos biss von einem Stück Weißbrot ab und runzelte die Stirn, woraufhin ich den Kopf schüttelte. »Die Investoren sind schon wieder unterwegs und bieten angeblich deutlich mehr als beim letzten Mal.«

Héctor neben mir atmete tief durch. »Hat schon jemand klein beigegeben?«

Carlos schüttelte den Kopf. »Nicht dass ich wüsste. Also keine Streitereien.« Er deutete von mir zu Devany und wieder zurück.

»Nur weil Jannik beziehungsunfähig ist, werden wir schon nicht alle unsere Häuser verkaufen«, spöttelte Devany. Grinsend bewarf ich sie mit der Serviette, die ich noch in der Hand hielt. Beziehungsunfähig. Das hörte sich wie eine Krankheit an – und dennoch, war ich es? Beziehungsunfähig?

ENDE DER LESEPROBE

Die Autorin



Emily Ferguson wurde 1981 in Killeen/Texas geboren und wuchs in Deutschland auf. Inzwischen wohnt die Autorin mit ihrer Familie in Nürnberg. Sie liebt das Reisen mit dem Rucksack, vor allem in den USA, wo sie sich zu ihren zeitgenössischen, romantischen Romanen inspirieren lässt.

In ihren Geschichten geht es um Abenteuer, die Liebe, Familiengeheimnisse, starke Frauen und ihre Reise, nicht nur in ferne Länder, sondern auch zu sich selbst.

Wenn Emily Ferguson nicht schreibt oder unterwegs ist, liebt sie Gesellschaftsspiele mit der Familie, geht in die Natur zum Geocachen oder Wandern und fotografiert mit großer Leidenschaft.

Mehr über Emily und ihre Bücher gibt's im Internet auf emilyferguson.de sowie auf Facebook und Instagram:
www.facebook.com/EmilyFergusonAutorin
www.instagram.com/emily_ferguson_autorin

Impressum

1. Auflage, 2023

© Emily Ferguson

Alle Rechte vorbehalten.

Kontakt:

Emily Ferguson, Wetzendorfer Str. 258 a, 90427 Nürnberg,
emilyferguson@gmx.de, emilyferguson.de

Danke an alle Partner, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht möglich gewesen wäre:

Lektorat:

Astrid Frei Töpfner, Lektorat Meerwoerter, astrid-topfner.com

Korrektorat:

Susanne Jauss, jauss-lektorat.de

Covergestaltung:

Michelle Schrenk, michelleschrenk.de

Das Cover wurde erstellt mit Canva (www.canva.com) unter Verwendung des dort verfügbaren Bild- und Schriftmaterials.

Porträt Emily Ferguson:

David Reichel, Komplex Photography

Die Handlungen und Figuren in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.